Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

29. Januar 1915 — München / 2. Jahrgang — Nummer 4

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	Januar	Schevath שבט	
Samstag	30	15	בשלח Gottesdienste:
Sonntag	31	16	חמשה עשר
	Febr.		Morgens Haupsyn. $8^1/_2$.
Montag	1	17	Herzog Rud.-Str. $7^3/_4$.
Dienstag	2	18	Sabbath-Ausgang 5^{52}.
Mittwoch	3	19	
Donnerstag	4	20	
Freitag	5	21	Sabbath-Eingang:
			Haupt-Synagoge $5^1/_4$.
			Herzog Rud.-Str. 5^{00}.

Inhalt:

Zum 15. Sch'wat

Von Dr. Max Mayer, München

Während draußen noch frostige Winterstürme die schneebedeckte Erde in eisigem Banne halten und kein Vorbote des noch fernen Lenzes uns Trost zu spenden vermag, begehen wir in warmen Stuben das „Neujahrsfest der Bäume“. Wir feiern an früchtebeladenen Tischen den 15. Sch'wat als einen Tag des Frohsinns: an ihm beginnen in den kahlen Ästen unserer Bäume sich neue Kräfte zu regen, der tote Punkt des winterlichen Stillstandes ist überwunden und mit der Macht des siegenden Lebens steigen junge Säfte von den Wurzeln in die zartesten Adern empor. Das ist heute der für alle gläubigen Juden verbindliche Sinn des „Rosch-haschonoh leïlonos“, und mit solchen hoffnungsfreudigen Gefühlen feiert Israel in Ost und West seit Jahrhunderten das alljährliche Wiederaufleben der göttlichen Natur.

Aber Feste haben wie Bücher ihre Geschichte und werden nicht zu allen Zeiten in gleicher Weise gefeiert. Die jeweilige Zeitgeschichte Israels bestimmt die Lichtreflexe seines Kalenders. Das Volk gibt seinen Festen trotz ewiger Unantastbarkeit ihres Kernes eine gewisse zeitlich und räumlich begrenzte Gegenwartsauslegung, es geheimnist in seinen Kalender sein stilles Sehnen und Hoffen hinein. Zu Zeiten der inneren und äußeren Knechtschaft begeht es mit besonderer Glut und Inbrunst die Feste seiner Befreiung, zu Zeiten der Judenverfolgungen und Ritualmordanklagen mit besonderem Jubel das Siegesfest über seine Hasser und mit besonderer Schwermut den dies ater seiner Geschichte. Wie verständlich, ja naturnotwendig erscheint uns unter diesem Gesichtspunkt die zähe Anhänglichkeit und Hingebung Jeschuruns gerade an das Fest des 15. Sch'wat! Eingesperrt in die schmucklosen Mauern des Ghetto, gebannt in die Berufe des bodenentfremdenden Handels, mußte sich Israel gegen diese systematische Austrocknung seiner alten naturfrohen Seele empören. Und gab es einen geeigneteren Tag im jüdischen Kalender als den 15. Sch'wat, um dieser aufgezwungenen Einseitigkeit ein wenn auch mehr symbolisches Gegengewicht zu schaffen? Nicht von je und je feierte das Volk diesen Tag. Wir haben in unserer schriftlichen Überlieferung keinen Anhaltspunkt, daß Rosch-haschonoh leïlonos in der vorexilischen Zeit ein Festtag gewesen ist. Es war vielmehr ein religionsgesetzlicher Begriff, ein Termin zur Feststellung des Alters der Bäume und ihrer Früchte. (Die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes über den Genuß der Baumfrüchte erforderte eine solche Festsetzung). Erst in der Diaspora verlor der 15. Sch'wat seine reale Gesetzeskraft, die nur solange eine für ganz Israel geltende Bedeutung hatte, als die Juden in einer einheitlich organisierten Wirtschaftsgemeinschaft lebten. Chamischoh osor bisch'wat sank herab zu einer Kalendernotiz und nur der schaffende Geist der jüdischen Volksseele hat den wesenlos gewordenen Begriff von neuem erfaßt und umgedeutet. Das Unvermögen, die gewaltig stoßenden Kräfte des Innern in die Welt der Wirklichkeit zu überführen, treibt den Volksgeist in seiner ohnmäch-

tigen Verzweiflung zur titanischen Auftürmung der Symbole seines ungelebten Lebens. Unser „Neujahr der Bäume“ war ein solches Verzweiflungssymbol durch all die Jahrhunderte äußerer Stumpfheit und Naturentfremdung. Die nüchterne Kalendernotiz juristisch-theologischen Ursprungs wurde zum Gemeinschaftsfest der ewigen Natur und ihrer Menschheit.

Aber Feste haben auch eine Zukunft und ein so wenig an bestimmte Formen gebundenes wie chamischoh osor bisch'wat ist ganz besonders geeignet zu einer allgemeinen noch eine speziellere Bedeutung zu erhalten, ja man kann mit Recht behaupten, daß das Fest von alters her schon unleugbare Merkmale dieses engeren Sinnes besaß und daß in unseren Tagen die Konturen dieser seiner Zukunftsperspektive noch kräftiger geworden sind.

Nicht allein der Umstand, daß das „Neujahr der Bäume“ für die europäische Natur etwas zu früh angesetzt zu sein scheint, auch der für jüdisches Empfinden ungewöhnliche Charakter des Festes als einer abstrakten, allmenschlichen Freude an Gottes Natur deutet daraufhin, daß es damit seine eigene Bewandtnis haben müsse. Und in der Tat feiert man den 15. Sch'wat überall, wo er noch im Bewußtsein der Juden lebt, als das Fest der wiedererwachenden Natur des heiligen Landes, einer der vielen einwandfreien Beweise für die Unantastbarkeit jenes jüdischen Grundgesetzes, nach welchem der jüdische Gott, sein auserwähltes Volk und seine heilige Stadt ein untrennbares Ganze sind und daß, wer das Gift des ätzenden Zweifels über das eine gießt, zum Frevler an dem anderen wird. Unser Volk besaß die wunderbare Kraft, bewußt oder unbewußt diese drei Wurzeln jüdischen Wesens in sich zu bewahren.

Es ist daher kein Zufall, daß dieses hervorragend palästinensische Fest von der modernen palästinensischen Judenheit besonders sinnvoll begangen wird, indem ihre städtische Jugend unter singendem Spiel durch festliche Straßen hinaus ins Freie zieht, wo sie durch Pflanzen junger Bäumchen dem inneren Sinne ihrer Festesfreude greifbaren Ausdruck verleiht. Denn die Aufforstung Palästinas ist die natürliche Voraussetzung eines wahrhaften „Neujahrs der Bäume“. Und auch wir, in den Ländern der Zerstreuung, halten es für unsere Ehrenpflicht, nach bestem Können diesem jungen Werke der Erneuerung zu dienen. Und wenn wir Zionisten im besonderen es uns zur frommen Gewohnheit gemacht haben, alle ernsten und freudigen Ereignisse unseres Lebens durch Ölbaumspenden ins Gedenkbuch der palästinensischen Erde zu schreiben, so arbeiten wir unmittelbar mit an dem Werdegang dieses schönen Festes der jüdischen Zukunft.

Palästina im Kriege

Von Davis Trietsch, Berlin.

(Schluß.)

Eine weitere Frage ist die nach der Zukunft Palästinas und der möglichen Einwirkung des Krieges auf die Entwicklung der jüdischen Kolonisationsbestrebungen.

Es darf hier wohl mit der Voraussetzung des deutschen und österreichischen Sieges und ebenfalls mit guten Erfolgen der Türkei gerechnet werden. Der bisherige Verlauf der Ereignisse berechtigt hierzu durchaus, und so ist für die Zukunft zum wenigsten auch mit einer gefestigten türkischen Herrschaft über Palästina zu rechnen.

Die Frage ist nun zunächst, inwiefern die kriegerischen Ereignisse den Fortgang der Arbeit in Palästina, soweit sie von Juden der heute im Kriege befindlichen Länder begünstigt werden, beeinflussen dürften. Manche glauben, daß der Krieg mit seinen direkteren Anforderungen jedes Palästina-Interesse zurücktreten läßt, und daß dies auch für die Zeit nach Beendigung des Krieges gelten werde, weil dann ebenfalls die vaterländischen Interessen den Juden der verschiedenen Länder näher liegen werden als eine überseeische Kolonisationsbestrebung.

Dem wäre aber zunächst entgegenzuhalten, daß der Krieg mit allen seinen Begleiterscheinungen doch auch den Freunden der jüdischen Kolonisation erst so recht zum Bewußtsein gebracht hat, welche Leistungen und Opfer dem Einzelnen auferlegt werden dürfen für eine Sache, die ihm wirklich am Herzen liegt; und so werden die ernsthaften Elemente sicherlich zu einer ganz neuen Auffassung dessen gelangen, was die jüdische Palästinasache von ihnen beanspruchen darf.

Daneben kommt auch in Betracht, daß die großen Anforderungen des Krieges neben aller Not, die sie gebracht haben, doch in weiten Kreisen — und nicht zuletzt in jüdischen — zu einer leichtherzigeren Auffassung vom Wert des Geldes geführt haben. Täglich und stündlich werden jetzt große Beträge für soziale Dinge, für Wohlfahrtszwecke und auch für geschäftliche Unternehmungen bereitgestellt, die zu normalen Zeiten nie aufzutreiben gewesen wären. Diese Gewohnheit des In-die-Tasche-greifens wird vermutlich auch anhalten, wenn nach Beendigung des Krieges das Unternehmertum der ganzen Welt einen neuen Anstoß bekommt. Besonders gilt dies für jene Länder, denen aus den voraussichtlichen Kriegsentschädigungen große Geldmittel zuströmen werden. Aber auch in den verlierenden Staaten werden große Finanzaktionen erforderlich werden, durch die ebenfalls eine größere Geldflüssigkeit hervorgerufen wird. Solche Zeiten sind auch kolonialen Unternehmungen günstig, und diese Stimmung dürfte wohl auch den jüdischen Kolonisations-Unternehmungen zugute kommen.

Hierbei wird noch wesentlich das folgende mitwirken: Es kann damit gerechnet werden, daß nach Beendigung dieses Krieges die „deutsch-türkisch-jüdische Interessengemeinschaft“, die der Verfasser bereits seit vielen Jahren vertritt, auch weiteren Kreisen sehr deutlich werden wird. Die Türkei wird ja nach wiedererlangter Großmachtstellung zweifellos ihr Hauptinteresse der wirtschaftlichen Hebung des Landes zuwenden. Hierzu kann sie jedoch ohne europäische Hilfe vorderhand wohl nicht auskommen.

Ganz von selbst aber wird sich nach einem für die deutsche Gruppe siegreichen Kriege das freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und der Türkei auch in wirtschaftlicher Beziehung derart betonen, daß die europäische Beteiligung an der Hebung der türkischen Länder im wesentlichen Deutschen und Österreichern zufallen wird.

Andererseits hat auch Deutschland ja ein sehr wesentliches Interesse daran, daß die Türkei nicht nur in Heer und Flotte sich an das überlegene deutsche System anlehnt, sondern auch wirtschaftlich und kulturell sich von Frankreich und England zugunsten Deutschlands abwendet.

Für diese zweifellos deutsch-türkische Interessengemeinschaft eignet sich sowohl vom deutschen, wie vom türkischen Standpunkt aus kein Element besser als das jüdische. Wohl mögen deutsche Fachleute in kleinerer Anzahl und für die leitenden Stellungen „ohne Unterschied der Konfession" (d. h. hierbei selbstverständlich der Mehrzahl nach nichtjüdische) zur Verwendung kommen. Aber sobald ein zahlreicheres Element in Frage kommt, scheiden sowohl Deutsche wie Österreicher aus, die für die eigensten Bedürfnisse ihrer Länder, besonders nach einem Kriege, der soviel Aufbauarbeit erfordert, dringlicher gebraucht werden.

Nun ist wundervollerweise das jüdische Element — auch das osteuropäische bisher russischer Staatsangehörigkeit — kulturell und wirtschaftlich durchaus auf Deutschland eingestellt, und auch die Sprache der Juden ganz Rußlands ist ja zu 97% (d. h. für die westrussischen Gebiete 100%) eine deutsche Mundart, die in den Berichten deutscher Konsulate immer mehr als eine wesentliche Erleichterung auch aller deutschen Wirtschaftsinteressen gerade im Orient bestätigt wird.

Wenn wir nun noch in Betracht ziehen, daß mit der Befreiung der westrussischen Juden eine neue Judenfrage auftaucht, die auch für Deutschland und Österreich zahlreiche Schwierigkeiten in sich birgt, so treffen so viele Vorteile einer verstärkten Kolonisationstätigkeit im Orient zusammen, daß unserem Palästinawerk viel eher eine Förderung als eine Abschwächung bevorsteht.

Schon jetzt ist die jüdische Einwanderung nach der Türkei bei aller Kleinheit doch bereits die zahlreichste und auch qualitativ wichtigste, und eine baldige Vervielfachung wird ihre günstige Beeinflussung des türkischen Wirtschaftswesens und besonders auch der deutsch-türkischen Beziehungen noch viel wirksamer in die Erscheinung treten lassen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß eine derartige Kolonisationstätigkeit dazu helfen kann, der Türkei Grundlagen der Kolonisation und besonders der subtropischen Agrikultur zu bieten, die für wesentliche Teile des Reiches von Bedeutung werden können. Und zu allerletzt mag noch erwähnt werden, daß derartige koloniale Erfahrungen auch für Deutschland mit seiner bevorstehenden neuen kolonialen Entwicklung außerordentlich wertvoll werden können. Von subtropischen Gebieten aber liegt keines für Deutschland so nahe und günstig wie manche Teile der Türkei, die beispielsweise mit Deutschsüdwestafrika in klimatischer Hinsicht die allergrößte Ähnlichkeit haben, sodaß die hier gemachten Erfahrungen auch der dortigen Arbeit zugute kämen.

Die erwähnte deutsch-jüdisch-türkische Interessengemeinschaft ist also kein Phantom, sondern eine Wirklichkeit — mindestens eine von morgen —, die jedenfalls in hohem Maße geeignet erscheint, unserem Palästinawerk zur Förderung zu dienen.

* * *

Die in Palästina bereits ansässigen Juden dürften ebenfalls von dem Kriege Vorteil haben. Ihre bisherige fragliche Stellung gegenüber der türkischen Staatszugehörigkeit wird verschwinden. Der wieder zu unzweifelhafter Großmachtstellung gelangten Türkei werden die Russen auch die in Masse erfolgende Aufnahme russischer Juden in ihren Untertanenschaftsverband nicht verwehren können. Damit aber würden die in Palästina bereits angesiedelten Juden politisch viel besser dastehen.

In wirtschaftlicher Hinsicht wird auch die voraussichtliche Wiedereinbeziehung Ägyptens in den großen türkischen Bereich dem so eng benachbarten Palästina großen Nutzen bringen. Dann würde ja auch der Verbesserung der Verkehrsverbindungen zwischen Ägypten und Palästina nichts mehr im Wege stehen. Die Eisenbahnverbindung mit dem Suezkanal und mit Kairo würde den wachsenden Strom der Ägypten-Reisenden weniger an Palästina vorübergehen lassen als bisher, die mannigfachen Fremden-Industrien würden aufblühen, Palästina käme in einen viel lebhafteren Verkehr mit Europa, dessen Vorposten Ägypten ja in so vielfachen Hinsichten darstellt.

Auch der Seeverkehr würde viel reger werden. Die bisherigen politischen Bedenken der Türkei gegen die Vergebung von Hafenkonzessionen usw. an europäische Mächte oder deren Finanzgruppen werden mit der voraussichtlichen Etablierung einer fraglosen Vormachtstellung Deutschlands schwinden, und sowohl diese wie auch zahlreiche andere öffentliche Arbeiten und sonstige großzügigere Unternehmungen dürften dann innerhalb des deutsch - türkisch - jüdischen Kreises (unter Einbeziehung politisch einwandfreier Unternehmergruppen, wie z. B. amerikanischer) zur Durchführung gelangen.

Auch hierin aber liegt — neben der großen Förderung der Landesentwicklung — ein außerordentlicher Vorteil für eine wohldurchdachte jüdische Kolonisation größeren Stiles, die durch kein anderes Mittel so sehr begünstigt werden kann, wie durch derlei große Unternehmungen, an denen sich jüdische Kapitalisten, jüdische Fachleute und vor allem jüdische Arbeiter hervorragend beteiligen könnten.

Gerade in solchen Arbeiten aber liegt die beste Überleitung einer jüdischen Einwanderung zu den eigentlichen Formen der Kolonisation. Vom ersten Tage an beschäftigt, gewöhnen sich die Einwanderer in mehr oder weniger langer Übergangszeit als Arbeiter an die Landesverhältnisse, wie Klima, Lebensweise, Sprache usw., und bilden dann ein viel besseres Kolonistenelement, als bei jeder bisher üblichen Art des Vorgehens.

Alles in allem: Der Krieg und seine zahlreichen voraussichtlichen Folgen und Begleiterscheinungen ist voller Möglichkeiten auch für unser Palästinawerk, und es kommt nur darauf an, daß möglichst viele unter uns sich beizeiten auf diese großen Möglichkeiten einstellen und ihre Vorbereitungen treffen. Dies gilt sowohl für die Einzelnen wie für die Organisationen.

Kriegsnot in Palästina

Jerusalem, den 17. Dezember 1914.

Liebe Kinder! *)

Wir wissen nicht, was der nächste Tag bringen mag. Die Banken sind geschlossen, in den Läden ist nichts zu tun. Es ist gleichgültig, ob sie offen oder gesperrt sind. Die Krämer lösen nichts, die Kaufleute handeln nicht, der Schneider läßt die Nadel liegen, die Handwerker sind ohne Arbeit. Für die, welche noch über etwas Bargeld verfügen, herrscht eine unerträgliche Teuerung. Das Geld geht zur Neige. Wer nichts mehr hat, den erwartet der Hunger sogleich.

Man kauft und verkauft nur mehr Lebensmittel. Und das ausschließlich gegen Münze. Nicht ein Centime wird geliehen. Mit einem Wort, es ist ein Churben (Katastrophe). Sollte der Krieg — wovor uns Gott behüte — noch einige Monate dauern, dann werden die Menschen in den Straßen vor Hunger umfallen.

Anfangs wurde in den Volksküchen wenigstens täglich noch e i n warmes Essen verabreicht. Aber das hat schon lange aufgehört. Gott gebe, daß genug Brot dableibe!

Man hat uns aus Amerika Geld nach Jerusalem geschickt, wie es heißt, an die 100.000 Rubel (Für ganz Palästina eine halbe Million Franks. Anm. d. Red.). Es dient zum Ankauf von Brot und Mehl. In unserem Viertel werden Tag um Tag 1500 Leute mit Brot versehen. Außerdem wird in der Altstadt und in weiteren drei Bezirken täglich Brot und wöchentlich Mehl verteilt. Die Zahl der „Empfänger" steigt. Dazu strömen ununterbrochen darbende Menschen vom Lande in die Stadt. Der größte Teil von den Bewohnern des Heiligen Landes ist zu „Empfängern" geworden, sogar frühere Wohltäter sind allmählich verarmt.

Ich selbst habe — Gottlob — noch kein Almosen nehmen müssen. Was aber weiter werden soll, weiß ich nicht. Das wenige Geld, das ich besaß, habe ich gegen Zins verliehen und bekomme ich nicht wieder. Denn heute steht jedermann auf dem Standpunkt: „Nur was ich in meiner Tasche habe, ist mein". Niemand denkt daran, seine Gläubiger zu befriedigen. Selbst wenn man das Seinige f o r d e r t, hört man die Antwort: „Narr! Heute verlangst du dein Darlehen zurück? Jetzt gibt man Geld nur für Eßwaren." So ist eine Zeit gekommen, wo viele Personen, die ein hübsches Vermögen hatten, ihren Hunger nicht mehr stillen können. Zwischen denen, die hundert, zehntausend Franks oder nichts besassen, besteht kein Unterschied mehr.

Um das Unglück voll zu machen, ist heute ein Schuldner von mir gestorben, bei dem ich 30 Napoleons, d. s. 600 Franks, gut hatte. Das Geld ist nunmehr für immer verloren und ich gehöre als bettelarmer Mann zu denen, die nichts mehr zum Essen haben.

Mein einziger Trost ist nur, daß die Mutter und ich am Ende des Lebens stehen, und ist uns Gott gnädig, dann läßt er uns ei[illegible] natürlichen Todes sterben.

Möge er sich unser und aller Juden erbarmen! Möge der Krieg ein Ende nehmen! Mögen wir würdig befunden werden, daß der „Goël zedek" (gerechte Erlöser) noch in u n s e r e n Tagen erscheine! Amen! Euer Vater und Mutter Lea.

*) Dieser im Original jüdisch-deutscher Brief gehört zu den letzten direkten Nachrichten aus Palästina.

Narcisse Leven

Am 7. Januar ist, wie wir noch am Schluß der letzten Nummer melden konnten, Narcisse Leven, der Präsident der Alliance Israélite Universelle, im Alter von 82 Jahren gestorben. Mit ihm ist der Vertreter einer Zeit im Judentum dahingegangen, die allmählich einer neuen weichen muß.

Die Alliance war von ihren Gründern, zu denen übrigens auch Leven gehörte, gedacht als der sichtbare und wirksame Ausdruck des sich als Ganzen fühlenden, in seinen Teilen auseinander gerissenen jüdischen Volkes. Ihre Mitglieder kümmerten sich jedoch nicht weiter um das, was in Paris geschah, und glaubten das Ihrige mit der Zahlung der Jahresbeiträge getan zu haben. Man sah gewisse Leistungen des Zentralkomitees, fragte aber nicht nach dem Wie und ließ es handeln, wie es wollte.

Es gab keine öffentliche jüdische Meinung, keine kritischen Prüfer. Damit wiegten sich die Leiter der Alliance in eine immer größer werdende Sicherheit, die sie von einer Rücksichtnahme auf das Gesamtjudentum zusehends weiter abführte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Alliance, nachdem sie ihren Höhepunkt beim Berliner Frieden überschritten, stark unter den Einfluß französischer Schulpolitik im Orient geriet. Dieser einseitigen Verwaltung und Verwendung des Millionenvermögens konnte die an Zahl und Bedeutung den französischen Mitgliedern vielfach überlegene deutsche Abteilung nicht dauernd ruhigen Blutes zusehen. Es ist schwer zu entscheiden, was für die deutsche Opposition maßgebender war: ein erstarkendes Selbstbewußtsein oder deutsch-patriotische Bedenken. Sei dem wie immer, Vorstellungen in Paris nützten nichts, so entbrannte vor ungefähr fünf Jahren innerhalb der Alliance der wohl allen noch erinnerliche Kampf um die Richtlinien ihrer Arbeit.

Es ist heute nicht am Platze, die einzelnen Phasen desselben zu verzeichnen. Nur so viel sei gesagt, daß Narcisse Leven, mag er im letzten Jahrzehnt der tatsächliche Leiter oder nur nominelle Vorsitzende gewesen sein, mit aller Macht bemüht war, die deutsche Opposition niederzuringen.

Der Kampf der deutschen Juden gegen die Pariser Alliance ist ein Zeichen des erwachenden Verständnisses für die großen Aufgaben, die die Judenheit heute zu erfüllen hat, gewesen. Innerhalb der deutschen Mitgliedschaft gab es zwar Spaltungen und Auseinandersetzungen, die beweisen, daß wir uns noch ziemlich tief in einer Epoche befinden, wo die Geschäfte der Judenheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit von „Notabeln" geführt werden, aber die Gleichgültigkeit gegenüber den Vorgängen im jüdischen Leben wird nach und nach doch besiegt durch den Einzug eines demokratischeren Geistes.

Man wird nichtsdestoweniger Narcisse Leven die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er sich mit Liebe, Selbstlosigkeit und Aufopferung ein halbes Jahrhundert dem Werke der Alliance gewidmet hat. N. W.

* * *

Leven wurde geb. am 15. X. 1833 in Ürdingen am Rhein. Seine Ausbildung erfolgte am Lyzeum Henri IV und an der Rechtsfakultät in Paris. Leven entwickelte eine große politische Tätig-

keit. Fünf Jahre war er Sekretär Adolf Crémieux'. Er gehörte mit Jules Ferry u. a. der Gruppe an, die Napoleon III. und mit ihm das bonapartische Kaisertum bekämpften. Während des Krieges 1870/71 war er Generalsekretär im Justizministerium. Nach der Demission von Crémieux verzichtete Leven auf seine Regierungsstellen. Dem Rate der Stadt Paris gehörte er von 1880—1887 an, zuletzt als Vizepräsident. Er war Mitglied des Komitees des Rabbinerseminars und der Ecole de travail. Dem jüdischen Konsistorium von Paris gehörte er 36 Jahre an, nach dem Tode Michel Erlangers wurde er zu seinem Vizepräsidenten gewählt. Bis zu seinem am 7. Januar erfolgten Tod war er Präsident der Jewish Colonisation Association. Leven gehörte zu den Gründern der Alliance. Er war von ihrer Gründung an bis 1893 ihr Sekretär, von 1893—1898 ihr Vizepräsident, vom 4. Mai 1898, mit kurzer Unterbrechung bis an sein Lebensende, ihr Präsident. Von seiner auf drei Bände berechneten Geschichte der Alliance ist erst der erste Band unter dem Titel „Cinquante ans d'histoire d'Alliance Israélite Universelle" erschienen. Man darf hoffen, daß die beiden anderen Bände, zu denen er reiches statistisches Material gesammelt hat, aus seinem Nachlaß bald herausgegeben werden können.

Gefallene jüdische Krieger

Der Kriegsfreiwillige beim 2. Jägerbataillon, Otto Stern, Sohn des Kaufmanns Moses Stern, Aschaffenburg, ist in Nordfrankreich gefallen. Er war Beamter bei der k. k. öster. Privatbank in Paris. Unter schwierigen Verhälnissen eilte er während der Mobilmachung nach seiner Heimat.

Julius Erlanger, Unteroffizier d. Res. in einem bayer. Res.-Inf.-Regt., Ritter des Eisernen Kreuzes, aus Ulm a. D.

Am 22. Nov. starb der Einj.-Freiw.-Unteroffizier im 5. bayer. Inf.-Regt., Ritter des Eisernen Kreuzes und des Militärverdienstordens 3. Klasse mit Schwertern, Emil Kohn, 21 Jahre alt, Sohn des Herrn Heßlein Kohn, Bamberg, an den Folgen einer Verwundung im Feldlazarett zu Comines (Nordfrankreich).

Am 20. August fiel bei Chicourt der Reservist im 5. bayer. Inf.-Regt. Salo Neumann, Kaufmann aus Burgpreppach (Unterfranken).

Willy Schwarzhaupt, Manufaktur- und Modehaus, Nürnberg.

Bei Hollebeke fiel der Leutnant d. Res. vom 22. bayer. Inf.-Regt. Jakob Leyser.

Ludwig Heimann, Leutnant d. Res., Beamter der Deutschen Bank, Filiale München.

Hermann Samuel, Leutnant d. Res., Ritter des Eisernen Kreuzes, Fürth.

Bechhofen. Heute wurde Herr Max Oppenheimer, Gefreiter im 21. Inf.-Regt., der einzige Sohn des Herrn Leopold Oppenheimer in Feuchtwangen unter militärischen Ehren zur letzten Ruhe bestattet. Über fünf Monate kämpfe er in Frankreich. Von jeder Kugel verschont, mußte er einer tückischen Krankheit erliegen. Die Leiche kam von Metz an. Herr Rabbiner Dr. Kohn-Ansbach, hielt vor sehr zahlreich erschienenen Trauergästen eine tiefergreifende, stolzjüdische Trauerrede. Im בית החיים des nahen Schopfloch wurde die Leiche beigesetzt. Ehre dem Andenken des mutigen Kriegers! 24. I. 15. L. S.

Eiserne Kreuze

und andere Auszeichnungen.

Aschaffenburg. Stabsarzt d. Res. Dr. Rosenthal erhielt den bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern.

Augsburg. Das Eiserne Kreuz erhielten: Feldwebel Hugo Bein im 17. bayer. Res.-Inf.-Regt.; Rechtsanwalt Dr. jur. Eugen Strauß, Oberleutnant der Reserve.

Bayreuth. Das Eiserne Kreuz erwarben: Vizefeldwebel d. R. Samuel Bauer im 2. b. Res.-Fuß-Art.-Regt.; Unteroffizer Hermann Reinauer.

Burgsteinfurt. Gefreiter Levi Hirsch, Sohn des Pferdemetzgers M. Hirsch, erhielt das Eiserne Kreuz und wurde auch zum Unteroffizier befördert.

Frankenwinheim. Gefreiter Gottlieb beim Reg.-Stab d. bayer. Res.-Inf.-Regts. Nr. 4 bekam das Eiserne Kreuz.

Haßloch (Pfalz). Richard Hene, Sanitätsgefreiter im 23. bayr. Inf.-Regt. erhielt das Eiserne Kreuz.

Kitzingen. Moriz Reich, Weingroßhändler; Dr. M. Schur, Oberarzt d. R. und sein Bruder Simon Schur, Unteroffizier d. R. beim 6. preuß. Grenad.-Regt., Söhne des Kultusbeamten M. Schur, erhielten das Eiserne Kreuz.

Memmingen. Siegfried Gerstle, Sergeant im bayer. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 3, Sohn des hiesigen Privatiers H. Gerstle, erhielt für Tapferkeit vor dem Feinde das bayerische Verdienstkreuz 3. Klasse mit der Krone und den Schwertern.

Neustadt a. Aisch. Leo Wollenreich, Unteroff. im Inf.-Regt. Nr. 14 (Nürnberg), Sohn des Handelsmanns Lazarus Wollenreich.

Regensburg. Den Militärverdienstorden 4. Klasse mit Krone und Schwertern erhielt der Leutnant Alfred Bloch der Landw.-Inf. 2. Aufg.; ebenso Stabsarzt der Reserve Dr. Friedrich Rosenthal.

Schweinfurt. Das Eiserne Kreuz erhielt Wilhelm Oppenheimer.

Ulm a. D. Bataillonsarzt Dr. med. Wallersteiner im 1. bayerischen Armeekorps erhielt das Eiserne Kreuz; ebenso Julius Niclas, Magazin-Insp. beim Kaiserl. Proviantamt.

Windsheim b. Nürnberg. Wehrmann Gefreiter Leopold Waldmann im 9. bayer. Inf.-Regt., Sohn der Frau Josef Waldmann Wwe.

Würzburg. Das Eiserne Kreuz erhielten: Ernst Selig, i. F. Weingroßhandl. Selig; Unteroffizier Curt Löwenthal im 9. Inf.-Regt., Sohn des Großkaufmanns Simon Löwenthal; Wilhelm Österreicher, i. F. M. Hanauer & Sohn.

Zeitlofs (Unterfranken). Moriz Reich, Landwehrmann b. Reg.-Stab d. bayer. Res.-Inf.-Regts. Nr. 4, Sohn des Max Reich.

Feldpostbrief aus Galizien

Von einem Mitglied des Münchener Vereins Bne Jehudah.

. . . In meiner Kompagnie war eine große Anzahl Juden und Polen. Bei der Abfahrt ins Feld aus Moson in Ungarn, nahmen die Polen polnische Fahnen mit Heiligenbildern mit. Deshalb wurde

auf meine Veranlassung eine jüdische Fahne in blau-weißen Farben angefertigt. In ihrer Mitte war aus Goldborden ein Magen David gebildet, in dessen Mitte F. J. I., die Anfangsbuchstaben Franz Josefs I., standen. Oberhalb des Magen David war das Wort „Immanuel“ „Gott mit uns“ zu lesen, während unter ihm die Worte „Ana adonai hoschiana, ana adonai hazlichana“ = „o Gott, gib uns Sieg, o Gott gib uns Glück!“ eingestickt waren.

Als wir nun ausrücken sollten, kamen fast alle Juden der Stadt, um die jüdische Fahne zu sehen. Unterwegs sangen wir jüdischen Soldaten hebräische und jiddische Lieder. Auf allen Stationen wurden wir mit Begeisterung begrüßt. Ganz besonders in ostjüdischen Städten und zwar am meisten von der jüdischen Jugend. „Tate! Seh nor a jiddische Fuhn! A jiddische Fuhn!“, schrieen die jüdischen Kinder mit „Hislahawes“ (Begeisterung), und nicht ein Auge von den älteren Juden blieb trocken. Noch größer war die Freude, als wir durch russische Städtchen marschierten. Da kam Groß und Klein zusammengeströmt, um „de jidesche Fuhn“ zu sehen, und man wünschte uns von allen Seiten, wir sollten „beschulim uhn a mechsel (in Frieden und ohne Mißgeschick) nach Hause zurückkehren . . . E. S.

Feuilleton

Die Flucht der van Spandows

Eine Novelle von Arnold Zweig

(Fortsetzung.)

Das war nicht so wunderbar, wie es zuerst erscheinen mag. Gab es doch in Holland schon längere Zeit jüdische Staatsbeamte, und in dem Jahre, in dem der junge Spandow die Waffe ergriff, 1805, ließ Napoleon die Holländer mit gegen Österreich marschieren. Hieß man obendrein Wolf van Spandow, hatte man das Geld, sich selbst prächtig auszurüsten und saß man überdies fest und schön zu Pferde, einem edlen Pferde wohlverstanden, so gab es schlechterdings keinen erfindlichen Grund, eines Zufalls wegen einen begeisterten Freiwilligen abzuweisen, der, um alles zu vollenden, Arzt war und wie ein Spanier aussah und sich hielt. Und wenn man es verdiente, wurde man Offizier unbehindert durch veraltete Vorurteile. So war es wohl geschehen. Und jetzt erzählte der alte Herr und beschrieb zierliche und heitere Bewegungen mit der rechten Hand, während die linke das Kinn versteckte: „Ligny sei die lustigste Affäre im vergangenen Jahr gewesen, schreibt er, und höllisch ernst für die Herren Verbündeten. Der Korporal Blücher steckte unter seinem Gaul, förmlich darunter, wißt ihr, fluchte stark und mußte zusehen, wie seine Leute liefen. Nicht einmal Er hatte voraussehen können, daß die Preußen am übernächsten Tag trotzdem ankommen würden; Er kannte die Knochen unserer einheimischen Landbevölkerung nicht. Wolf hat dieses Letzte übrigens nicht mehr mitgemacht, was mich, offen gestanden, angenehm berührt.“ „Und warum nicht?“ fragte Ruth eifrig. „Spandow, rede nicht herzlos,“ sagte seine Frau. „Malwine, ist es herzlos? Ich denke nein; überdies ist es doch vorüber. Ja, liebe Ruth, er lag nämlich nach dem dritten Anritt auf die Karrées — dem unter Ney, die ersten beiden hatte Milhaud — zwischen zwei toten Pferden auf dem Rücken, ein bißchen gedrückt, mit einer Kugel in der Schulter und einer im Schenkel. In der Nacht kam er zu sich, verband sich das Bein mit der Schärpe, kroch ziemlich mühsam hervor und gelangte am Ende in einen Bauernhof. Ihr könnt euch denken, daß es langsam ging.“ Die schöne Ruth überlief ein fröstelnder Schauder und sie atmete tief ein. „Der Brief kam erst Mittwoch an, es ist alles lange zurück, müßt ihr wissen. Nun, als er gesund war, war Er bereits in Sankt Helena, Ney hatte man füsiliert . . . so findet Wolf, daß ihn die Sache nichts mehr angeht. Alle Offiziere denken wie er. Murat ist übrigens wirklich tot, schade, nicht?“ „Und Wolf?“ fragte Ostertag und entleerte die Asche aus seiner Pfeife. „Er kommt nach Hause!“ rief die Mutter jauchzend vom Fenster her. „Wahrhaftig?“ fragte Ruth. „Ja, Ruthchen, es ist wahrscheinlich.“ „Sage nicht wahrscheinlich, Alter, sage gewiß.“ Er wollte zuerst nach Helena, aber das Gefolge ist schon zu groß für die Herren Briten, dann dachte er an Amerika, aber dort ist nur Freiheit, und was ist Freiheit ohne Ihn? Und ich schwöre euch —“ und plötzlich wurde der alte und kluge Herr heftig, rot und schlug mit der Faust auf den Tisch — „ich schwöre euch bei meiner Seligkeit, daß wir Ihn wieder hier haben, ehe fünf Jahre um sind! Was ist denn dieser Mister Low? Eines Tages wird ein Schiff in Helena landen, meinetwegen mit amerikanischer Flagge, man wird diese Engländer ausrotten, ersäufen, was weiß ich, und Er wird Europa wieder bei der Hand nehmen, so wahr ich hier sitze!“ „Hoffen wir und warten wir ab,“ begütigte Ostertag mit einem Blicke auf Ruth, welche eifrig genickt hatte. „Ich glaube es, Onkel Spandow,“ sagte sie überzeugt. „Nicht wahr, kleine Ruth, wir verstehen uns,“ damit nahm der alte Herr, der sich wieder ein wenig beruhigt hatte, ihre Hand in die seinen. „Aber warum ist er damals nicht auf den Amerikaner echappiert, sondern wählte den Engländer?“ „Bellerophon“ hieß das Schiff, ein Dreimaster,“ antwortete Ostertag; „übrigens ich weiß wirklich nicht . . . .“ Und sie erörterten diese Frage des längeren. Frau Malwine zählte an ihrem Strumpf und Ruth sah verschämt auf Sein Bildnis, in grüner Uniform, ohne Orden und ohne Stern, den Hut über den stillen Brauen, eine Hand in der Weste und eine auf dem Rücken.

4.

An einem schönen Tage, einem blaßblauen Frühlingstage der Mark, sprang Wolf van Spandow aus der Kalesche und fing seine alte Mutter in den Armen auf. Er war braun und hager wie ein Heide, denn er hatte den ganzen spanischen Feldzug mitgemacht; und somit galt es den Oranienburgern als bewiesen, daß er bis jetzt in den Kolonien geweilt hatte, als Kaufmann versteht sich, weil er augenscheinlich noch lebte. Nachdem die ganze Stadt bei Spandows gewesen war, um zur Heimkehr Glück zu wünschen — denn es war ein Glück, daheim zu sein — den Sohn zu betrachten und nebenbei ein Zipfelchen von den sinnbetörenden Kostbarkeiten und Juwelen zu Gesichte zu bekommen, die er sicherlich mit heimgebracht haben mußte — hatte man die Pferde gesehen, die vor der Kalesche gegangen waren? Herrliche Rappen, so wahr Gott im Himmel lebt, und ihre 100 Thaler preußisch jeder wert, ohne das Geschirr — machte sich am Sonntag das alte, glückliche Ehepaar bereit, bei Ostertags vorzusprechen, und Wolf kam mit, einigermaßen verwundert. „Ostertag? Gewiß, ich erinnere mich: dein Freund. Hatte er nicht einen schwarzen

Bart? Er fuhr mit zwei Füchsen aus, wie?" „Sein Bart ist nun wohl grau," lächelte Frau Malwine, „und jetzt fährt er mit Braunen."

Es gab einen Mohnkuchen heute, der vor Butter Flecke auf dem gezackten Papier hinterließ, worauf er lag, und einen sehr guten Kaffee in zarten Täßchen durchscheinenden und zerbrechlichen Porzellans. Freude und Erregung war zu bemerken, der alte Ostertag wurde nicht müde zu fragen, und nur Ruth saß mit niedergeschlagenen Augen dabei und ließ die Hände zusammengelegt im Schoße ruhen. Sie antwortete kurz und scheu auf die Fragen des alten Paares, woran Herr van Spandow senior eine besondere Freude zu haben schien; wenigstens sah er immer wieder seine Gattin an, welche dazu lächelte. Erst als man aufbrach, in das bequeme Rauchkabinett hinüberzuziehen, richtete der Kapitän seine ersten Worte an Ruth, unbefangene, allzu unbefangene Worte, die mit leiserer Stimme gesprochen wurden, als erklärlich war: „Übrigens" — so fing er an — „übrigens weiß ich nun, daß die Demoiselle und ich alte Bekannte sind. Ich hob Sie immer hoch in die Höhe und Sie zappelten, weinten und zogen mich derb an den Haaren." „Ja," sagte sie und hob die langen Wimpern wie dunkle Flügel von den Augen, „Sie waren immer wild mit mir und ich mochte Sie gar nicht leiden," und sie wurde rot. (Fortsetzung folgt.)

Wochen-Echo

Der **Lazarettzug der deutschen Bne-Briß-Logen** wird, wie wir im „Konfektionär" vom 24. Januar lesen, Mitte Februar Berlin verlassen. Der Lazarettzug, dessen Ausrüstung das Medizinische Warenhaus in Berlin übernommen hat, wird mit allen Neuerungen, welche die Erfahrungen im bisherigen Verlaufe des Feldzuges als wünschenswert gezeitigt haben, versehen sein und Mustergültiges in bezug auf Inneneinrichtung und Ausstattung bieten. Dabei wird er sich von jedem überflüssigen Luxus fernhalten; eine Forderung, die im Sinne der Zeit liegt.

Bei der Ausrüstung und Zusammenstellung des Zuges ist vor allen Dingen auf gute Lagerung der Verwundeten und darauf Rücksicht genommen, daß auch bei längerem Laufen des Zuges keine so starke Abnutzung der Betten und Tragen stattfindet, daß das Liegen zur Plage wird. Wert wurde darauf gelegt, daß der Zug nicht nur bei der ersten, sondern auch bei den weiteren Fahrten bei einer längeren Dauer des Krieges seine Aufgabe in mustergültiger Weise erfüllen kann. Der leitende Arzt des Zuges ist Dr. Staub in Breslau. Herr Dr. Holländer hat die Zusammenstellung und Ausrüstung des Zuges besorgt.

Einer guten Sitte entsprechend, wird der Lazarettzug bei seiner ersten Fahrt Liebesgaben für die hinter der Front liegenden Lazarette mitnehmen. Der Großpräsident des deutschen Distriktes des Ordens Bne Briß, Geheimrat Timendorfer in Berlin, wird den Zug erstmals begleiten und die Liebesgaben persönlich überbringen.

Wie die **Zensur in Österreich** am Werke ist, zeigt die in Wien erscheinende Jüdische National-Zeitung. Alle Aufsätze und Berichte über die Lage der galizischen Flüchtlinge in Österreich sind in der Nummer vom 22. Januar 1915 vom Zensor gestrichen. Ganze Seiten der Zeitschrift bleiben unbedruckt. Die Titel der unterdrückten Artikel sind: „In den Flüchtlings-Baracken"; „Die Flüchtlinge und ihre Sittenrichter" usw.

Eine Depesche der Petersburger Jea-Filiale besagt, daß die größte **Hungersnot unter den russischen Juden** herrsche, und sie der Not nicht Herr werde. Die Zahl der aus dem Operationsfelde kommenden Flüchtlinge und Obdachlosen übersteige schon die zweite Million.

Das **amerikanische Lebensmittelschiff** für die jüdische Bevölkerung Palästinas ist, wie befürchtet, im Mittelmeer von den Engländern beschlagnahmt worden.

Der in Atlanta (Georgia) des Mordes beschuldigte **Leo Frank**, ein amerikanischer Hilsner, ist trotz allen Versuchen seiner Verteidiger auch in letzter Instanz zum Tode verurteilt worden. Vielleicht vermag ein ausfindig gemachter Formfehler das unschuldige Opfer eines blindwütigen Antisemitismus noch zu retten.

Der bekannte jüdisch-deutsche Dichter **Scholem Aleichem** ist von Kopenhagen in Nordamerika eingetroffen, wo er Vorträge halten will. In New-York bereitete man ihm einen begeisterten Empfang.

Gemeinden-Echo

München. In der letzten Nummer der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" befindet sich ein Münchner Bericht über die Ablehnung des Gesuches, das die Kultusgemeinde wegen Erhöhung des Zuschusses zu den Kosten des Religionsunterrichtes an den Magistrat gerichtet hat. Darin heißt es, die Ablehnung sei erfolgt, „da sich das Verhältnis zu den anderen Konfessionen zu sehr verschieben würde." Es wäre doch zu wünschen, daß sich eine jüdische Zeitschrift besser unterrichte, bevor sie ein Urteil bringt, das gegenüber einer Kultusgemeinde den Vorwurf enthält, sie fordere von einer Behörde mehr, als rechtens ist.

Würzburg. Die Israel. Lehrerbildungs-Anstalt zu Würzburg vollendete mit dem Schlusse des Schuljahres 1913/14 das 50. Jahr ihres Bestehens. Anläßlich dieses Jubiläums beabsichtigten ehemalige Schüler und Freunde des Instituts eine würdige Festfeier. Infolge der eingetretenen Kriegswirren mußte die geplante Veranstaltung unterbleiben und soll nach Beendigung des Kriegs nachgeholt werden.

Indessen hat der derzeitige Vorstand der Anstalt, Herr Distriktsrabbiner Nathan Bamberger in Würzburg eine Festschrift erscheinen lassen, welche eine Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung darbietet. Es würde zu weit führen, wollten wir ihren Inhalt eingehend mitteilen; ein kurzer Auszug dürfte den Lesern genügend Anhaltspunkte zur Würdigung der Anstalt geben.

Der Vater des jetzigen Anstaltsdirektors, Rabbiner Seligmann Bär Bamberger sel. Andenkens, gründete mit mehreren gesinnungsverwandten Rabbinern Unterfrankens, einer Anregung der bayerischen Staatsregierung folgend, im Jahre 1864 die Anstalt. Die Aufforderung der Gründer zur Zeichnung von Gründungs- und Jahresbeiträgen fand allgemein günstige Aufnahme und ersprießliche Beachtung. Im ersten Jahre war die Anstalt von 6 Zöglingen im Vorbereitungs- und 6 im Seminarkurs besucht; der Unterricht wurde von 2 ordentlichen und 2 außer-

ordentlichen Lehrern erteilt. Nach Ablauf des ersten Schuljahres erwarb die Anstalt ein eigenes Gebäude. In den 50 Jahren wurden mehr als 400 Lehrer ausgebildet, welche in und außerhalb Deutschlands segensreich wirken.

Die Gründungsbeiträge erbrachten in den ersten 2 Jahren nahezu 42 000 Mark, die Jahresbeiträge im ersten Jahre 7 800 Mark. Im Jahre 1884 wurde ein neues Gebäude bezogen; im Jahre 1898 wurde eine Pensions- und Witwenkasse errichtet, welche aber leider den an sie gestellten Anforderungen derzeit nicht entspricht.

Die Ausgaben im Jahre 1913/14 betrugen ungefähr 38 000 Mark; das Vermögen, inklusive kleiner Stiftungen, 140 000 Mark.

Im letzten Jahre besuchten 28 Schüler die Anstalt, welche vom Direktor, 4 ordentlichen und 5 außerordentlichen Lehrern geleitet wird.

Unterricht, Wohnung und Beleuchtung wird für alle Schüler unentgeltlich gestellt; die Verköstigung wird nur von der Hälfte ganz bezahlt.

Unter diesen Verhältnissen ist die Bitte sicher gerechtfertigt, daß weitere Kreise sich für die Unterstützung der Anstalt interessieren möchten; dies umsomehr als die letzte Jahresrechnung mit einem Fehlbetrag von 8000 Mark abschließt. J. F.

Würzburg. Bei den am 22. Dezember stattgefundenen Wahlen zur Kultusgemeinde wurden gewählt: Em. Goldstein, Weinhändler; Salo Sachs, Privatier; Hch. Josef, Weinhändler; Nathan Stern, Kaufmann; Hermann Rosenthal, Kaufmann.

Vereins-Echo

Bamberg. Im Verein „Frauenwohl" sprach am 21. Januar Dr. phil. Elise Dosenheimer vor einem zahlreichen Publikum über „den Krieg und die Frau von heute". Sie berührte in ihrer Rede die Lage der Juden Rußlands und sprach mit bewegten Worten von dem Elend, das die jüdischen Massen der russischen Tyrannei verdankten. Man gewann den Eindruck, daß die Rednerin gerade hierüber der Zuhörerschar noch recht viel hätte sagen können, wenn dieser Punkt von dem Thema des Abends nicht zu weit weggeführt hätte. E. G.

Frankfurt a. M. Aus dem Bureau der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" wird uns geschrieben: „Wir haben eine Kommission zur Prüfung der Frage eingesetzt, in welcher Weise die Versorgung der im Felde stehenden gesetzestreuen jüdischen Soldaten mit erlaubten Nahrungsmitteln am bevorstehenden Passahfeste, insbesondere der Ersatz des Brotes, bewerkstelligt werden könne. Die Kommission bittet jetzt schon um Angabe der Adressen derjenigen Soldaten, denen die möglichste Vermeidung des Issur Chomez Gewissenssache ist." Die Freie Vereinigung erläßt auch die Bitte, ihr entbehrliche Tefillin für Kriegsgefangene zu Verfügung zu stellen. Alle Zuschriften auch etwaige Anregungen und Sendungen wolle man an das Bureau der „Freien Vereinigung, Frankfurt, Schützenstr. 14," richten.

München. Am Sonntag, den 20. Dezember versammelte sich ein sehr zahlreiches Publikum in den Sälen der Münchner Loge zum Chanukkah-Kinderfest des Jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß". Den Reigen des großen Programms eröffnete ein Klavierstück, dann folgte eine Ansprache eines Mädchens an die Kinder des „Blau-Weiß" und der Dank an die Führerschaft. Das Märchenspiel von Hugo Levy wurde sehr nett wiedergegeben; besonders das kleine Fritzchen, Dora Fränkel, machte seine Sache sehr gut. Ein von allen (120) Kindern frisch gesungenes Wanderbundlied ertönte hell und kräftig durch den Saal. Den Schluß des 1. Teils bildete ein Kriegsschlaflied, das von Gretl Dreifuß sehr nett vorgetragen wurde. In der Pause wurde Tee und Gebäck verabreicht und die Lose fanden schnell ihre Abnehmer. Nun kam ein kleines Konzert von zwei Guitarren, einer Mandoline, einer Geige; darauf folgte ein 2stimmiger Gesang, wohl die beste Darbietung der Veranstaltung. Lebende Bilder führten uns ein wenig in das Tun und Treiben des Wanderbundes ein. Die fleißigsten Wanderer erhielten von der Führerschaft ein kleines jüdisches Werk. Das wohlgelungene Fest zeigte uns, daß der Verein im Lauf des ersten Jahres (gegr. Nov. 13) ein zahlreiches Völkchen zusammengebracht hat und die Kinder mit großer Liebe und Verehrung an ihrer Führerschaft hängen.

Henny Feuchtwanger.

Verlags-Echo

Wir machen unsere geschätzten Leser, die Probenummern erhalten, darauf aufmerksam, daß „das Jüdische Echo" bei der Post auch für Februar und März bestellt werden kann. Bei direkter Bestellung liefern wir die seit Januar erschienenen Nummern kostenlos nach.

Geschäfts-Echo

Die in den Kammerlichtspielen in München, Kaufingerstr. 28, vorgeführten Films bieten das Beste, was die deutsche Filmindustrie auf den Markt bringt. Insbesondere wird den allwöchentlich neu vorgeführten Kriegsbildern ein ungemein reges Interesse entgegengebracht und nicht nur in kleineren Kreisen, denn wiederholt wurde das Theater von den Mitgliedern unseres Königshauses besucht.

Das Panorama International, Kaufingerstr. 31, zeigt jede Woche eine andere Serie von Bildern derjenigen Gegenden, die zurzeit im Vordergrunde des Interesses stehen. Durch die ruhige, plastische Art, in der die Bilder durch das Stereoskop zu sehen sind, wird dieses Institut stets seine Stellung neben den Kinematographen behaupten.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.